

Gstaad im Winter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gstaad im Winter.

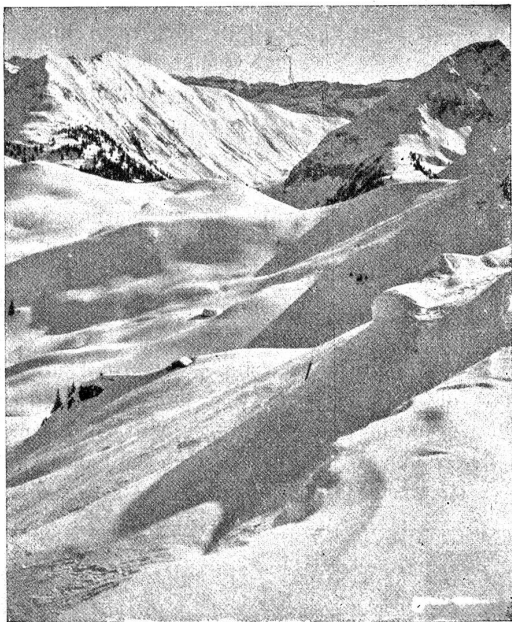
Es ist noch nicht so lange her, daß selten jemand aus unserem Lande daran dachte, im Winter einige Tage im Berner Oberland zuzubringen. Der Städter blieb in der



Gstaad.

kalten Zeit in seinen Mauern und schimpfte wochenlang über die drückenden Nebel, die dumpf und schwer über den Dächern und durch die Gassen brodelten. Er wäre gerne dieser feuchtkalten Eintönigkeit entronnen, aber wohin? Wo er auch sein Auge hinschweifen ließ in seiner engern Heimat, überall stieß sein Blick auf Wolkenwände und graue Nebeldünste, die ihm alle Weiten verschlossen. Für Winteraufenthalte kamen damals nur die Riviera, die italienischen Seen und die mildern Flecken am obern Genfersee in Betracht.

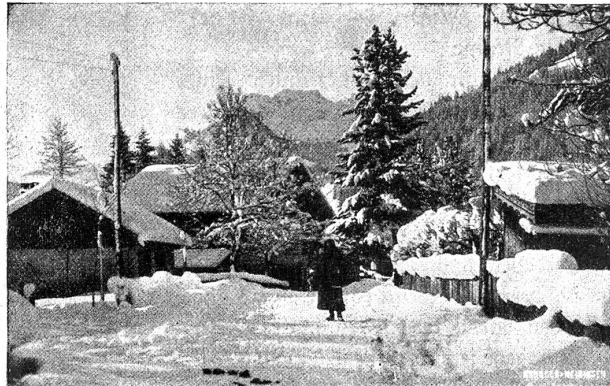
Heute ist das anders, man überläßt diese Orte fast ganz den Kranken und Erholungsbedürftigen. Wer noch warmes Blut in seinen Adern pulsieren fühlt, der strebt für einen Winteraufenthalt nach der Höhe, so 1000 bis 2000 Meter



Blick vom Hornberg.

über Meer, wo noch ein echter Winter haust, wo die Sonne scheint und die Kälte herrscht und die Landschaft in Weiß gebettet liegt. Er will sich im Schnee tummeln und auf dem Eise fahren und er will Eisblumen auf den Fenstern und Eiszapfen an den Wasserläufen sehen.

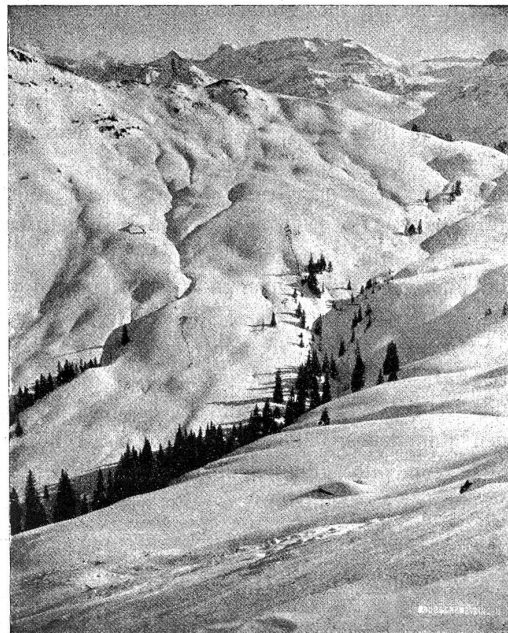
Unter den vielen Winteraufenthalt- und Wintersportplätzen, die sich in den letzten Jahren im Bernerlande aufgetan haben, gehört Gstaad sicherlich zu den meistversprochenen



Dorfstrasse in Gstaad.

den. Es liegt 1053 Meter über Meer, an der Vereinigung der drei Täler von Gsteig, Lauenen und Turbach und wird von der Natur so begünstigt, daß der Nordwind und den Nebel nur selten dort zu Gäste sind. Eine Statistik weist nach, daß z. B. von 102 bzw. 103 Wintertagen in der Jahren 1905/08 je 69, 53 und 64 ganz hell waren. An 10, 22 und 9 Tagen war der Himmel zwar bedeckt, aber Nebel waren keine vorhanden. Dagegen schneite es an 23, 27 und 30 Tagen. Das sind Zahlen, die den Städter interessieren.

An den hellen Wintertagen aber, wo der Himmel im tiefblauen Kleide sich zeigt und die gerundeten Zinnen und Kuppen der Berge wie eitel Gold strahlen, da ist die Landschaft Gstaad ein Gemälde von einer Größe und Farbenpracht



Wysstättgrat, Blick auf Wildstrubel.

und Schönheit wie es kein Künstler der Natur gleich tun könnte. Wen hält es da noch zu Hause in den geheizten Stuben? Wer kann, der geht mit Ski, Schlitten oder Schlittschuhen hinaus an die frischwarmluft und läßt sich von ihr die Nerven stählen und das Gemüt erheitern. Diese Luft

wirkt oft Wunder, sie heilt die sauersten Hypochonder und macht bleichsüchtige Mädchen voll erblühen.

Speziell für den Skisport eignet sich Gstaad wie nicht halb ein anderer Wintersportplatz. Rings um die Ortschaft herum sind in ununterbrochener Reihenfolge die schönsten Skifelder, sodaß auch der Ungeübte Gelegenheit findet, seine Kunst in diesem Sport zu probieren. Für die geübten Fahrer aber befindet sich dort eine über 4 km lange Skibahn. Den Wagemühtigen stehen außerdem die Höhen bis zu 3200 m zur Verfügung. So gelten als äußerst lohnende, halb- und ganztägige Skitourneen u. a. Saanenmöser (1283 m), Hugeligrat, Hornfluh (1951 m), Zwißeregg (1618 m), Giffhorn (2543 m), Biffen (1300 m), Wildhorn (3264 m) u. a. m. Die vorzüglich unterhaltenen Straßen nach Gsteig oder dem lieblichen Lauenen werden häufig von Skiförnjahrenden, dem modernsten unter den Winterporten, benutzt. Wo für die Ski-Platz da ist, da kommt auch der Schlitten zu seinem Recht. Einige Schlittelwege vom Bort herunter, aus dem Turbachtal, von der Biffen und der Windspillen, bilden Tummelplätze für die Kodelfreunde. Für Schlittschuhläufer ist eine Eisbahn da, die 4500 Quadratmeter enthält.

Nach dem Gesagten könnte zwar der Schluß gezogen werden, daß Gstaad sich hauptsächlich für Sportleute eignen würde. Dem ist aber nicht so. Wer sich von strenger Arbeit



Wysstättgrat.

ausruhen will, an einem Orte wo er gern und freundlich aufgenommen wird, dem darf Gstaad mit voller Ueberzeugung empfohlen werden. Gasthöfe, die imstande sind, den Anforderungen aller Stände zu entsprechen, sind genügend vorhanden und stehen alle im Ruf, über eine vorzügliche Küche zu verfügen, welche Aussicht nach einem genüßreichen, aber vielleicht anstrengenden Tag, am Abend nicht zu verachten ist.

Schr.

Die Kranken- und Unfallversicherung — eine Frucht des sozialen Gewissens.

Das größte Ereignis des 19. Jahrhunderts ist wohl das Erwachen des sozialen Gewissens.

Man wird erstaunt fragen, ob dieses Gewissen denn früher schlief? ob die gewaltigen Werke christlicher Barmherzigkeit, die in frühern Jahrhunderten entstanden, nicht auch Taten des sozialen Gewissens waren? Ob nicht vielmehr die Kraft dieser freiwilligen Nächstenliebe abgenommen habe? Man hört die Behauptung gar nicht selten, und vergleicht man die Schenkungen, Stiftungen, Legate früherer Zeiten mit den Listen von heute, so geht wirklich die Vergleichslinie eher abwärts als aufwärts.

Dennoch müssen wir sagen: Das soziale Gewissen ist ein Kind des 19. Jahrhunderts, und wer sich Mühe nimmt, es genau zu betrachten, dem leuchtet aus seinen Augen eine neue Zeit, ein neues Denken und Fühlen entgegen. Ist doch die Versicherungsvorlage gegen Krankheit und Unfall ein deutlicher Beweis hiefür. So schön und anerkennenswert die Werke der Barmherzigkeit sind und waren, der Born, dem sie entsprangen, war nicht kristallhell. Es schwammen darin allerlei Motive, die christlich und human ausfahen, aber aus recht dunkeln Tiefen stammten. Aus reiner Nächstenliebe geschah manches, doch nicht der Großteil der Wohltätigkeit. Schon das bloße Mitleid ist mit dem Egoismus eng verwandt; fremde Leiden zu lindern, deren Anblick Unlust bereitet, befriedigt und beruhigt. Der Groschen, der einen Hungerigen sättigt, gibt für einen Taler Selbstzufriedenheit. Neben diesem Mitleid, dem Schopenhauer'schen Dellämpchen in der trostlosen Nacht des Pessimismus, deckt der Mantel der Wohltätigkeit noch nacktere Motive der Selbstsucht. Die großen Vergabungen, Legate, Stiftungen, die man der Vergangenheit nachrühmt, sind sie nicht recht häufig Abschlagszahlungen an weit größere Pflichten gewesen? Die Zeit ist noch nicht da, da man es mit Christi Spruch: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ — auf unsere Zeit übertragen: „Gebt dem Staat, was des Staates ist!“ sehr genau nimmt. Kommt

es nicht in unsern Tagen noch recht oft vor, daß Leute, die ihr Leben lang den Staat systematisch um Tausende von Franken an Steuerhinterziehungen überlisteten, glänzende Legate zu wohltätigen Zwecken vermachten? Als seiner Zeit im zürcherischen Kantonsrat die Progressivsteuer beraten wurde, klagte ein Mitglied, die Steuer werde die „schöne Blume“ der Wohltätigkeit vernichten. Der verstorbene Gottlieb Ziegler antwortete ihm schlagfertig, diese „schöne Blume“ wachse am üppigsten auf dem Boden mangelhafter Besteuerung, unerfüllter Pflichten gegen den Staat.

Gewissensregungen waren diese Werke der Wohltätigkeit wohl auch, aber sie geschahen unbewußt, nicht aus sozialer Erkenntnis. Diese zu wecken, blieb unserer Zeit vorbehalten. Nichts ist dafür überzeugender, als die Planlosigkeit dieser barmherzigen Werke früherer Zeit. Chamfort, der Sekretär des Jakobinerklubs, der Autor der revolutionären Devise: Krieg den Palästen, Friede den Hütten! hat einmal ungeschickte Wohltäter mit einer Ziege verglichen, die sich melken läßt, um dann den vollen Kübel umzustoßen. Solche Wohltäter hatte die alte Zeit mehr als heute; daß sie an Zahl abgenommen haben, ist das Verdienst der sozialen Erkenntnis, des Erwachens des sozialen Gewissens. Die Versicherungsvorlage gegen Krankheit und Unfall ist eine Frucht der sozialen Erkenntnis und des sozialen Gewissens. Man gibt nicht mehr allein um der Seligkeit des Gebens willen, um sich das Fegfeuer abzukürzen, Stufen auf der Himmelsleiter zu sichern, sondern weil man von Tag zu Tag klarer empfindet, daß wir Menschen gegenseitig aufeinander angewiesen, daß jede Generation für sich und die Generationen unter einander der Versicherung auf Gegenseitigkeit nicht entbehren können. Die eidgenössische Kranken- und Unfallversicherung bringt uns nach diesem großen Ziele ein Stück näher. Was bedeutet sie: Aus dem Mitleid für den Einzelnen ist das Gefühl der Verantwortlichkeit der Gesellschaft für alle Glieder geworden. Man schafft nicht mehr bloß den unangenehmen Anblick des Elenden